Im Angesicht des Todes.

Roman von H. Courths-Mahler.

(Fortsetzung.)

Dianas Gesicht rötete sich ein wenig, wie immer, wenn man ihr von ihrem Gatten sprach.

„Allerdings, Herr Doktor, ich bin Lothar von Steinachs Frau," sagte sie jedoch sehr ruhig und freundlich.

Alexander Heinzius sah sie überrascht an.

„Ach, das ist mir allerdings sehr interessant. So werde ich doch einmal wieder von meinem alten Freunde hören. Ich war etwas früher mit meinem Studium fertig als er und, trotzdem ich in Berlin blieb, bin ich nachher nicht mehr mit ihm zusammengetroffen. Er war so eifrig bei der Arbeit, daß man ihn nie zu einer geselligen Zusammenkunft bewegen konnte. Verschiedentlich habe ich es versucht, ihn vom Studiertisch wegzulocken, aber es gelang mir nicht. Und nachher bekam ich meine Anstellung und hatte selber keine Zeit mehr. Darf ich fragen, ob Ihr Herr Gemahl ebenfalls in Berlin ist, gnädige Frau?"

„Nein, mein Mann ist seit vier Jahren in Südwest beim Bau einer Eisenbahn beschäftigt. Er kommt erst nach Ostern heim."

Dr. Heinzius richtete seine klugen Augen mit einem seltsam erstaunten Blick auf die schöne, junge Frau, die er nicht älter als zwanzig Jahre taxierte. Vor vier Jahren mußte sie seiner Ansicht nach noch ein halbes Kind gewesen sein. Natürlich gab er seinem Erstaunen nicht Worte, aber in seinen Augen lag ein warmes Interesse.

„Da werden Sie gewiß sehr froh sein, wenn die Trennungszeit vorüber ist. Uebrigens muß sich Lothar dann gleich nach Beendigung seines Studiums nach Südwest begeben haben. Er sagte mir einmal, daß er ohne Rast und Ruhe vorwärtsstreben müsse, um bald auf eigenen Füßen stehen zu können. Sein Vater, der, soviel ich mich erinnere, einen schweren Unfall erlitten hatte, war Verwalter eines Gutes, das einer Waise gehörte, und Lothar sagte mir, bis diese junge Waise sich einmal verheirathen und so ihrem Besitz einen Herrn geben würde, müsse er so weit sein, daß er etwas für seine Eltern thun könne, da dann ihres Bleibens auf dem Gute nicht mehr sein würde. Sie sehen, gnädige Frau, ich war sehr vertraut mit Lothar, denn Sie werden wissen, daß er nicht die Person ist, jeden in seine Verhältnisse blicken zu lassen. Um so erstaunter bin ich, daß er mir nicht einmal seine Verheirathung angezeigt hat."

Diana hatte voll Interesse zugehört. Nun sah sie ernst zu dem jungen Mann empor, dessen ganzes Wesen ihr sehr sympathisch war. Er schien ihr durch seine Freundschaft mit Lothar nähergerückt, als all die andern Menschen hier. Und seine Augen ruhten voll warmer Theilnahme in den ihren.

„Daß er es unterlassen hat, lag wohl in den Verhältnissen. Lothar ist wenige Tage nach — nach unserer Verheirathung abgereist — und ich war krank. Da haben wir gar keine offiziellen Anzeigen herumgeschickt. Im übrigen, Herr Doktor, da Sie soviel aus Lothars Leben wissen, will ich Ihnen auch noch anvertrauen, daß ich die Waise bin, deren Gut Lothars Vater verwaltet."

Alexander Heinzius blickte sie ein wenig betreten an.

„Oh, meine verehrte, gnädige Frau, — da bin ich wohl ein wenig ausführlich geworden. Aber Sie begreifen, daß es mir sehr interessant war, näheres über meinen lieben alten Freund zu erfahren, und ich wollte mich gewissenmaßer legitimieren. Ich bitte sehr um Verzeihung, wenn ich Ihnen undelikat erschienen bin."

„Durchaus nicht, Herr Doktor, ich habe nichts zu verzeihen. Und auch mir ist es sehr angenehm, daß ich mit Ihnen über Lothar sprechen kann. Ich hoffe, daß Sie nach seiner Rückkehr die alten freundschaftlichen Beziehungen zu ihm wieder aufnehmen können. Vielleicht führt Sie das Schicksal einmal nach Dorneck. Dann sollen Sie uns sehr willkommen sein."

Er küßte ihr die Hand.

„Meine verehrte, gnädige Frau, Ihre Güte beschämt mich. Und jedenfalls bitte ich ergebenst, daß Sie in Ihrem nächsten Schreiben an Ihren Herrn Gemahl einen herzlichen Gruß von mir bestellen."

„Das soll gewiß geschehen."

„Ich danke Ihnen sehr."

Da inzwischen Dora sich ihrem Tischherrn wieder zuwandte, erzählte er ihr, daß er in Frau von Steinach die Gattin eines alten Studienfreundes erkannt hatte.

„Ach — Sie kennen Lothar Steinach?" fragte sie interessiert.

Und im Laufe des Abends sprachen die beiden jungen Leute noch einige Male über Lothar und Diana, und soviel Dora von dem Geschick dieser beiden Menschen verrathen konnte, ohne Dianas Vertrauen zu mißbrauchen, erzählte sie ihm.

Sie berichtete auch, daß ihren Eltern jetzt Buchenau gehörte und daß das früher Herrn von Steinachs Besitz gewesen sei. Strahlend schilderte sie ihm, wie schön es in Buchenau und Dorneck sei.

Alexander Heinzius sah dabei gefesselt in Doras veilchenblaue Augen und fand die junge Dame außerordentlich reizend und charmant.

„Sie müssen uns einmal per Luftschiff einen Besuch abstatten, Herr Doktor," sagte Dora lachend. „Zu Dorneck und Buchenau gehören große Wiesen und Felder, wo Sie bequem landen können."

Ihre Augen funkelten dabei vor Interesse an dem stattlichen jungen Mann an ihrer Seite.

„Soll ich Sie beim Wort nehmen, mein gnädiges Fräulein?" fragte er halb ernst, halb lachend.

Sie nickte strahlend.

„Oh, das wäre herrlich! Was meinen Sie wohl, wie unsere Dorfbewohner staunen würden, wenn Sie durch die Luft geflogen kämen."

Er sah ihr mit einem eigentümlichen Blick in die strahlenden Augen.

„Nun — wegen der Dorfbewohner würde ich schwerlich für solch eine Luftreise plaidieren. Aber vielleicht — wenn Sie mich darum bitten würden," neckte er.

Sie funkelte ihn muthwillig an.

„Haben Sie denn da auch allein darüber zu stimmen?"

Er lachte.

„Nein. Aber ich könnte doch ein gutes Wort dafür einlegen, daß wir wenigstens einmal über Buchenau hinwegfliegen. Also bitten Sie mich immerhin recht schön."

Sie errötete und wandte ihren Blick zur Seite.

„Das will ich mir doch erst überlegen."

„Bitten Sie so ungern?"

„Ich riskiere nicht gern eine Fehlbitte. Und da es nicht in Ihre Macht gegeben ist — aber ich weiß einen Ausweg. Ich will Sie bitten, daß Sie einmal ohne Luftschiff nach Buchenau kommen, wenn Sie es mit demselben nicht thun können."

Seine Augen senkten sich mit einem warmen Aufleuchten in die ihren.

„Diese Bitte will ich mit Freuden erfüllen, mein gnädiges Fräulein, ich bin ja auch schon nach Dorneck eingeladen worden."

In demselben Augenblick wurde ihm Dora durch einen Tänzer entführt.

Das Brautpaar, das sich auch fleißig am Tanze betheiligte, flog an ihm vorbei. Dr. Haßler lachte ihm an, so daß man seine schönen weißen Zähne blitzen sah. Das energische, scharfgeschnittene Gesicht des Bräutigams hatte heute den ihm sonst eigenen, ernsten Ausdruck abgestreift.

Diana war als Tänzerin, wie immer, stark begehrt, aber es gelang nun Alexander Heinzius doch, einen Tanz von ihr zu erhalten. Und sie sprachen wieder von Lothar. Diana erzählte von seinen Arbeiten und von seiner Umgebung, und Alexander mußte sie fragen, ob Lothar von Steinach nicht in qualvoller Sehnsucht seiner jungen schönen Frau gedenken mußte. Warum war er überhaupt auf so lange Zeit fortgegangen? Da seine Frau ihm ein großes Vermögen und einen reichen Grundbesitz eingebracht hatte, war es doch seltsam, daß er jetzt noch da unten in Südwest arbeitete. Es erging Alexander Heinzius wie allen Menschen, die Diana von Steinach kennen lernten — er mußte sich mit ihrem Schicksal beschäftigen und über ihre eigenartige Ehe nachdenken.

„Jede hätte sich das nicht gefallen lassen," dachte er.

Als er Diana an ihren Platz zurückbrachte, traf er dort seinen Bruder und Susanna in angeregteste Unterhaltung vertieft. Susannas Munterheit hatte Hans entschieden aus seiner sonstigen Reserve gelockt. Er gehörte zu den Männern, die angeregt werden müssen, ehe sie aus sich herausgehen, während sein Bruder Alexander meist selbst die Initiative ergriff.

Alexander sah sich nach Dora um. Da der Tanz zu Ende war, hatte sie ihre Mutter aufgesucht, die mit mehreren anderen älteren Herrschaften in einem Nebenzimmer saß.

Er hatte sie bald entdeckt und blieb wartend an der Saalthür stehen, bis sie wieder hereinkam. Der nächste Tanz, ein Walzer, gehörte ihm. —

Als Diana und Dora an diesem Abend in ihrem gemeinsamen Schlafzimmer im Hotel allein waren, fragte Diana lächelnd:

„Nun Dora — wie gefällt dir dein Brautführer?"

Dora löste ihre blonden Flechten und sah sinnend im Spiegel in ihre eigenen Augen.

„Er ist jedenfalls ein Mann, wie sie nicht alle Tage herumlaufen."

Diana lachte.

„Das ist alles?"

Nun lachte auch Dora und fiel Diana um den Hals.

(Fortsetzung folgt.)

Abends 11 Uhr.

Gast: „Wie . . die Küche ist bereits geschlossen? . . Kann ich denn nicht wenigstens noch ein paar frische Eier haben?"

Wirt: „Bedau're — die Hühner schlafen auch schon!"

Viele Menschen thun heimlich Gutes — vielleicht sieht's doch jemand.

Der rothe Merkur.

Kriminal-Roman von A. Groner.

(Fortsetzung.)

Tilgner lachte bitter auf. „Du bist wie deine Mutter," sagte er. „Die dreht einem auch das Wort im Munde herum. Und so warst du seit jeher. Hanna hält dich nicht für einen Mörder, sie hat mit ihren Worten nur dein Aussehen charakterisieren wollen und hat das sehr richtig getroffen."

„So glaubst auch du —"

„Daß du zurzeit sehr gendarmenscheu bist! Ja, das glaube ich. Also — heraus mit der Sprache! Wenn du, was ich wünsche und hoffe, kein Mörder bist, was bist du dann?"

„Ich habe meine Kasse angegriffen," gab Fritz, die Augen senkend, zu.

„Also ein Dieb!" ergänzte sein Schwager das schmähliche Bekenntniß.

Fritz ballte die Hände und warf Tilgner einen wüthenden Blick zu.

„Nun, du wirst dich doch nicht mehr für einen ehrlichen Menschen halten?"

„Es hat schon mancher —"

„Es hat noch keiner einen Orden dafür bekommen, selbst wenn er mir gestohlen hat, um seine hungernde Familie satt zu machen. Du aber hast keine Familie und einen Gehalt, der den meinigen weit übersteigt. Du hast also keine Entschuldigung dafür, daß du zum Dieb geworden bist."

„Joseph!"

„Geniert dich das Wort? Es hat dich doch die That nicht geniert!"

„Du kennst das Leben in der Großstadt nicht."

„Ich habe genug Phantasie, um es mir vorstellen zu können. Ganz genau aber kenne ich dich, mein Junge. Schon immer hast du alles nur für dich haben wollen. Du bist auch darin deiner Mutter Sohn. Das Wenigste leisten und das Meiste begehren — das ist euer in Thaten umgesetzter Wahlspruch. — Was willst du übrigens hier? Meinst du hier Geld zu bekommen, im armen Dorfschulhaus, wo man von der Hand in den Mund lebt?"

„Ich hoffte —"

„Nun, vielleicht kann dir deine Mutter helfen. Wie viel mußt du denn haben, um nicht —"

„Lumpige vierhundert Kronen."

„Die kann dir deine Mutter sicher geben."

„Meinst du?"

„Gewiß. Aber die hättest du doch auch von Otto erhalten können — herzensgut und opferfähig, wie er ist."

„Er ist es ja auch! Ja, das ist er!" brach Fritz aufschluchzend los. „Er hat mir ja auch geholfen. Achthundert Kronen hat er für mich zusammengeborgt."

„Du hast vorhin von vierhundert Kronen gesprochen —"

„Die ich noch brauche."

„Also hast du zwölfhundert gestohlen?"

„Nur achthundert."

„Entweder bist du oder ich bin verwirrt."

„Gestern Abend hat Otto mir die achthundert Kronen ins Kaffeehaus gebracht, wo ich auf ihn warten mußte. Aber er war so bös auf mich, daß er mich gleich wieder verließ — und da —"

„Und da?"

„Da kam ich auf die Idee, zu spielen. Wenn ich Glück gehabt hätte, hätte ich meine Kasse und Otto befriedigen können."

„Du hast aber kein Glück gehabt?"

„Leider nicht."

„Und hast also die Hälfte von Ottos mühsam zusammengebrachtem Gelde verspielt?"

„Ich hab's ja nur gut gemeint."

Tilgner war langsam um den großen runden Tisch herumgegangen. Er stand jetzt dicht vor seinem Schwager, schaute ihm tiefernst in die Augen, dann erhob er die Faust und schlug ihm ins Gesicht.

„Schuft!" sagte er dazu und legte die beiden Hände auf den Rücken.

So blieb er vor Fritz stehen.

Der war emporgetaumelt, vor Tilgners durchbohrendem Blick aber wieder auf den Stuhl niedergesunken.

„Dein erstes Verbrechen ist eine Kleinigkeit gegen diese zweite Niederträchtigkeit," sagte Tilgner. „Du und deinesgleichen, die ihr nicht den leisesten Begriff von Recht und Unrecht habt — euch sollte man vernichten, denn ihr seid das gefährlichste Raubzeug auf Erden."

Fritz schluckte an einer Antwort und sah tückisch nach seinem Schwager hinüber.

Dieser aber betrachtete den jungen Menschen mit der verächtlichen Neugier, welche man für unbegreiflich Gemeines hat.

Nach einer Weile sagte er: „Die Kassenrevision ist vermuthlich schon recht nahe bevorstehend, und deshalb bist du durchgebrannt. Bis dahin begreife ich dich. Warum aber kamst du in so heimlicher, scheuer Weise? Die Schande spirkst du nicht, deine Mutter wird dir das Geld geben, also —"

„Ich bin in Gefahr —"

„Ist es also schon zu spät zum Gutmachen des Kassenmangels?"

„Auch dazu ist es zu spät. Heute früh hätte ich's noch vertuschen können. Aber das ist das wenigste —"

„Was heißt das?"

„Das heißt, daß ich möglicherweise in den Verdacht komme, einen Mord verübt zu haben."

Fassungslos starrte Tilgner seinen Schwager an.

Dieser zog eine Zeitung aus der Tasche seines hellen Ueberrockes. Er zeigte auf eine gewisse Stelle.

Tilgner las. Er mußte sich einen Stuhl herbeiziehen, denn seine Beine trugen ihn nicht mehr. Seine Augen flimmerten, seine Pulse flogen zum Zerspringen.

Endlich schob er die Zeitung von sich und fragte mit merkwürdig trockener Stimme: „Es handelt sich da um die Tante von Ottos Braut?"

„Ja."

„Und was hast du damit zu thun?"

„Nichts."

„Nichts Fritz, sei in diesem schrecklichen Augenblick wahr!"

„Nichts!" schrie Fritz qualvoll auf. Im nächsten Augenblick lag er schluchzend zu seines Schwagers Füßen. Er glich einem Verzweifelnden.

Tilgner fühlte, daß der junge Mensch in diesem Augenblick keine Täuschung beabsichtigte.

„Joseph," schrie Fritz, „ich bin schlecht, und ich bin ehrlos geworden, aber so tief gesunken bin ich nicht! Glaube mir — ein Raubmörder bin ich nicht!"

„Steh auf, ich glaube dir ja. Aber was fürchtest du?" Besinne dich! Irgend etwas mußt du doch damit zu thun haben. Woher sonst deine Angst?"

„Otto war — vielleicht eine halbe Stunde, ehe die Schubert ermordet wurde — in meiner Angelegenheit bei ihr. Ich selber forderte ihn auf, von der alten Frau das Geld zu borgen. Er sträubte sich lange. Erst als er überall abgewiesen wurde, sagte er, daß er nun doch zur Schubert gehen wolle. Ich sollte ihn an der nächsten Straßenecke erwarten. Meine Ungeduld trieb mich aber dazu, bis zum Hause zu gehen, in dem Otto verschwunden war. Dort drückte ich mich in einen Winkel der Haustornische. Es war dichter Nebel. Eine Frau, die an mir vorbeikam, schaute mich scharf an, dann ging sie ins Haus. Mir war es sehr unbehaglich geworden. Ich ging wieder an die Straßenecke. Nun weißt du, warum ich in Angst bin. Die Beschreibung des Mörders, die dort in der Zeitung steht, paßt genau auf mich. Es wird herauskommen, daß Otto für mich Geld zusammenborgte und daß er auch bei der Schubert war. Und mich hat man nun auch dort gesehen. Weißt du jetzt, warum ich mich verbergen muß, bis der wahre Mörder gefunden ist? Seit gestern früh bin ich aus Wien verschwunden. Es war zu dumm von mir, daß ich schon so frühzeitig das Haus verließ. Aber ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen, ich hatte den Kopf verloren. Gegen neun Uhr mußte im Geschäft der Kassendefekt entdeckt sein, da hatte ich dann meine Verhaftung zu gewärtigen. Ich wollte also schon weit weg von Wien sein. Dem Otto wollte ich das Geld, das ich noch besaß, schicken und mich erschießen. Dort in meiner Tasche ist der Revolver."

„Der unbenützte!" konnte Tilgner zu sagen sich nicht enthalten.

Fritz zuckte zusammen und fuhr dann heiser fort: „Ich hatte mit den Muth dazu. Und so kam ich hierher."

„Nachdem du Kenntniß davon bekamst, daß ein Mann von deinem Aeußeren die entsetzliche That begangen haben soll, hättest du sofort umkehren und dich selbst stellen müssen."

„Bist du verrückt?"

„Weder in meinem Kopf noch in meinem Gewissen."

„Ich sollte mich selber der Schande ausliefern?"

„Du hast dich der Schande schon durch deine That ausgeliefert. Man wird dich suchen und auch finden."

„Wirst du mich fortschicken?"

Tilgner zuckte ungeduldig die Schultern. „Ich werde dich nicht zwingen, zu gehen, denn das wird nicht nothwendig sein. Wenn du ruhig nachgedacht hast, wirst du selbst dieses Haus verlassen, denn du wirst einsehen, daß man dich zu allererst hier suchen wird."

Fritz Stegmann sah seinen Schwager erschrocken an, dann legte er den Kopf auf den Tisch und fing herzerbrechend zu weinen an.

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthums-Uebertragungen.

Cincinnati, 25. März.

Henry Closterman an Joseph L. Lackner, 82½ bei 80 Fuß an der Südwestecke von Smith und Augusta Str., ebenso 100 bei 80 Fuß an der Nordseite der Front Str., ferner 25 bei 78 Fuß an der Nordseite der Front Str., 77 Fuß östlich von Rose Straße, ebenso 25 bei 80 Fuß an der Nordseite von Front Straße, 102 Fuß östlich von Rose Straße, und 25 Fuß an der Nordseite der Front Straße. $65,000. (Steuer $65.)

Johanna Schlegel an William und Margaret Schlegel, 25 bei 150 Fuß an der Westseite von Kirby Ave., 833 Fuß nördlich von Hatfield Straße. $1.

Nachlaß von Clifford E. Rababaugh an Ora D. Rababaugh, Lots 1, 2, 18, 19 und 20 in Brooks und Nichol's Unterabth. in Mt. Washington. $3500. (Steuer $3.50.)

John Bittner an Anna C. Seiler, 17.01 Acker Land in Sektion 35 in Green Tp. $1. (Steuer $1.50.)

C. E. Huffman an John W. Plummer, Lot 19 in John Drott's Unterabth. an Glenway Ave. $1.

Harry E. Brakefield an Louis G. Rappoport, 41 Fuß an der Nordseite von Martin Straße, 100 Fuß südlich von 3. Str. $1. (Steuer 50c.)

Lizzie Wambsganz u. A. an Anna K. Wambsganz, 25 Fuß an der Nordseite von Charles Straße. $1. (Steuer $1.50.)

Theodore Klett an Catharine Klett, 50 Fuß an Emming Straße, läuft zurück zur Conroy Str. $1.

Mae M. Blocher an Irwin S. Bailly, ungefähr 74 Acker Land in Miami Tp. $1.

Henry Schwartz an Peter Hoffmann, 5 Jahre Lease vom 1. Juli 1917 an auf den Laden an der Südostecke von Windham Ave. und Reading Road. Monatliche Miethe $40.

Joseph Schwegman an John H. Ahlenstorf, 10 Jahre Lease vom 20. März 1918 an auf 15 bei 138 Fuß an der Nordseite von Delmar Avenue in St. Bernard. Jährliche Miethe $28.50 mit Ankaufsrecht für $475.

Derselbe an Charles H. Schwegman, 10 Jahre Lease vom 20. März 1918 an auf 15 bei 133 Fuß an der Nordseite von Delmar Straße in St. Bernard. Jährliche Miethe $28.50 mit Ankaufsrecht für $475.

Joseph Kuehnle u. A. an Rose Wiebell, 40 bei 140 Fuß an der Westseite von Scioto Str., 50 Fuß südlich von Corry Str. $1. (Steuer $4.50.)

Mary J. Mudge, Trustee, an die Cincinnati Sewer Pipe Co., 5 Jahre Lease vom 1. April 1918 an auf einen Theil der Lot 1 in Jacob Lowry's Unterabth. an Montgomery Road. Jährliche Miethe $650, mit Ankaufsrecht für $9000.

Joseph Adler an Sam J. Bruson, 50 bei 200 Fuß an der Südseite von Rockdale Avenue, 315 Fuß östlich von Harvey Ave. in Avondale. $1. (Steuer 50c.)

Kirb S. Jump an William und Ada E. Ell, 25 bei 118 Fuß an der Ostseite von Clarion Avenue, 165 Fuß südlich von Langdon Ave. $1.

Carrie Steinkoenig an Frank J. Schumacher, einen Tract Land in Section 12 in Millcreek Tp. $1. (Steuer $2.)

Frank A. Zimmerman an George Schell, 50 bei 120 Fuß an der Ostseite von Langley Ave., 248 Fuß nördlich von Mitchell Avenue in St. Bernard. $1. (Steuer $2.50.)

G. R. Teachnor an Marry T. Peebles, Theil von Lot 23 in Slane's Unterabtheilung an Waverly Place in Norwood. $1.

Lorna M. Fehring an Carrie Lillis, 12 bei 94 Fuß an der Nordseite von Clinton Straße, zwischen Bahmiller und Freeman Ave., ebenso 30 bei 115 Fuß an der Nordseite von 8. Straße und Ecke Purcell Avenue. $1. (Steuer $1.)

Harriet Meyer an Anthony G. Steinman, Lot 1 in Steinman und Meyer's Unterabtheilung auf Price Hill. $1.

Anthony G. Steinman an Harriet Meyer, Lots 2 und 3 in derselben Unterabth. $1.

Die Enterprise-B. u. L. A. Co. an Harvey Nowin, Theil von Lot 21 in Abraham Voorhees' Unterabth. in Reading. $600. (Steuer $1.)

Grundeigenthums-Hypotheken.

Cincinnati, 25. März.

Neue Hypotheken.

Anna C. Seiler an John Bittner. $1220.

Fanny Weis an Pearl Market St. $2000.

Elizabeth Brickweg an Roebling Realty Co. $650.

Anna K. Wambsgans an Homebuilders L. u. S. Co. $800.

Gertrude Hensgen an die Oakley Bank. $500.

James Kish an do. $290.

Dora A. Henle an Citizens B. A. No. 2. $500.

Rose Wiebell an Corryville B. u. S. Co. $2700.

Clara H. Gardner an Reading B. u. L. Co. $1200.

Clara B. Fathman an die Colter Co. $202.30.

Harry J. Lehmann an North Cinc. L. u. B. Co. $3000.

Laura B. Weimore an Woodburn Ave. L. u. B. Co. $2550.

James A. Stewart an Mt. Lookout S. u. L. Co. $500.

Frank J. Schumacher an Carrie Steinkoenig. $1300.

Getilgte Hypotheken.

S. D. Cooper an Chas. F. Read. $2500.

Andrew Lay an Jas. J. Egan. $700.

Mary F. Duggan an Glenn B. u. S. A. $2600.

Annrose Kuß an John Kühne. $700.

George Vonderheide an Westwood Homestead Co. $1000.

Lucy Worthman an Cola H. Strickel. $250.

Jacob Koenig an 12. Ward B. u. L. Co. $1500.

Eva Winkelman an Northwestern B. u. L. Co. $2500.

Mary Conlon an Mentor L. u. B. Co. $100.

Mary D. Lloyd an Terrace Park B. u. L. Co. $2500.

William R. Collins an 1. National B. u. L. Co. $1250.

Derselbe an Kaley Bank. $350.

Frank A. Ritterhouse an Western Ave. B. A. $6500.

Francesta Kuehnle an Sycamore S. u. L. Co. $2350.

Susanna Diehm an Eagle Bldg. Co. $1500.

Harry J. Lehman an Woodburn Ave. L. u. B. Co. $2000.

Nathan Richman an Jacob Loeb. $2500.

Chas. J. Streng an Woodburn Ave. L. u. B. Co. $3000.

Laura B. Weimore an do. $3000.

Dieselbe an Ambrose L. Pachoud. $700.

Das Beschneiden der Bäume und Beerensträucher.

Das Beschneiden der Bäume fördert deren Wachsthum. Alle Aeste und Zweige müssen dicht am Stamm resp. Ast glatt abgeschnitten werden, andernfalls die Wunden nur langsam vernarben, Fäulniß eintritt und eine Höhlung die Folge sein wird. Das Beschneiden kann zu irgend einer Zeit im Herbst, Winter oder Frühjahr vorgenommen werden, vorausgesetzt der Saft ist nicht in Bewegung. Im vorgerückten Frühjahr sollte man daher vom Beschneiden Abstand nehmen, denn der Saftaustritt wird dem Baume Schaden bringen. Bei Pfirsichbäumen muß man stets gewärtigen, daß ein Theil der zarten Fruchtknospen erfroren sind, was namentlich jetzt als eine Folge der ungeheuern Kälte des vergangenen Winters der Fall sein wird. Man wartet daher bis im Frühjahr die zerstörten Fruchtknospen leicht zu erkennen sind und unterläßt das Beschneiden, falls eine große Zahl der Knospen ruinirt ist, gänzlich. Sind sämmtliche Knospen zerstört, werden die Spitzen stärker zurückgeschnitten als gewöhnlich und der Baum wird sich verjüngen.

Aepfelbäume werden gewöhnlich so beschnitten, daß das Innere der Krone geöffnet ist und Licht und Luft Zutritt gestattet. Man lasse nie einen Ast stehen, der einen anderen kreuzt; die Aeste sollten wie Radspeichen um den Stamm herum geordnet sein, jedenfalls annähernd so.

Beim Entfernen von Aesten muß sorgfältig zu Werke gegangen werden, wenn der halbdurchsägte Ast nicht herabfallen und ein Stück der Baumrinde mit sich reißen soll. Man sägt daher, um das zu vermeiden, den Ast vorerst von unten ein und beginnt erst dann mit dem Sägen von oben. Alle Schnittwunden, die über drei Zoll im Durchmesser sind, können vorsichtshalber, um Fäulniß zu vermeiden, mit einer guten Oelfarbe oder heißem Theer bestrichen werden. Erfahrene Obstzüchter behaupten jedoch, daß ein Bestreichen, außer bei sehr großen Flächen, überflüssig sei.

Birnbäume nehmen naturgemäß weniger runde Kronenformen an, als die Apfelbäume. Quittenbäume werden nur soweit beschnitten, um eine gefällige Gestalt zu erhalten und Aeste zu entfernen, die sich an anderen scheuern. Bei den Pfirsichbäumen bildet man allgemein offene Kronen heran und hält die Bäume niedrig. Junge Pfirsichbäumchen werden in der Regel unmittelbar nach dem Umpflanzen stärker zurückgeschnitten, als andere Obstbäume; man entfernt die Krone, um ein Eingehen während des ersten Sommers zu verhüten, ganz und gar, so daß nur noch das nackte Stämmchen übrig bleibt, das bald neue Triebe aussendet, aus denen man dann drei oder vier Haupttriebe in gleicher Entfernung um das Stämmchen herum, soviel wie möglich in derselben Höhe, stehen läßt und die übrigen, sowie später erscheinende abstreift. Sobald der Baum fünf bis sechs Jahre alt geworden und seine volle Ertragsfähigkeit erlangt hat, muß die Krone von oben herab offen gehalten und die Aeste von Zeit zu Zeit zurückgeschnitten werden, damit sie keine zu große Höhe erreichen.

Junge Pflaumenbäume werden beim Einpflanzen weniger stark beschnitten, als die Pfirsichbäumchen; man läßt, wie bei Apfel- und Birnbäumen, mehrere Aeste stehen. Diese Bäumchen sollten bis zu ihrem vierten Jahre nur spärlich beschnitten werden.

Den Kirschenbäumen gestattet man im allgemeinen ihre natürliche Form anzunehmen und schneidet nur solche Zweige heraus, die zu dicht beisammen stehen. Die Sauerkirsche entwickelt eine breitere offenere Krone als die Süßkirsche und bedarf, wie diese, nur spärlichen Beschneidens.

Möchten Sie nicht jenen Katarrh los werden?

Nun, hier ist Ihre Gelegenheit. Ich werde während der nächsten zehn Tage zweitausend Packete von Ganz Combined Treatment an Jene verschenken, die es benöthigen, und wenn Sie Linderung wünschen, so unterschreiben Sie den untenstehenden Coupon und das freie Packet wird Ihnen sofort per Packetpost zugesandt werden.

Ich will Ihnen beweisen, daß Ganz Combined Treatment Ihren Katarrh beheben wird. Die Methode ist wirksam, weil sie die Ursache des Leidens angreift und permanente Heilung gestattet, indem es die Ursache beseitigt. Dies ist die einzig richtige Weise, Katarrh zu heilen, und wenn Sie schnelle und dauernde Resultate haben wollen, so schicken sie sogleich um ein freies Packet, welches Ihnen umgehend zugesandt wird.

Frei.

Dieser Coupon ist gültig für ein Packet von Ganz Combined Katarrh Treatment, welches frei per Post zugesandt wird. Schreiben Sie nur Ihren Namen und Adresse auf die untenstehenden punktirten Linien und senden Sie ihn an C. C. Gaus, 5152 Main Straße, Marshall, Mich.

.....

.....

.....

Behandlung der Beerensträucher.

Brombeeren und Himbeeren tragen nur auf vorjährigem Holz und das alte Holz sollte unmittelbar nach vollendetem Pflücken der Beeren im Sommer mit einer Baumscheere dicht am Boden abgeschnitten und verbrannt werden. Sobald die jungen Ruten der Brombeere und schwarzen Himbeere zwei Fuß hoch sind, wird die Spitze abgezwickt, was ihnen einen kräftigen Wuchs sichert und den Trieb von Seitenzweigen fördert. Im darauffolgenden Frühjahr müssen die Seitenzweige, wo sie über vernünftige Grenzen hinauswachsen, zurückgeschnitten werden.

Die jungen Ruten der Himbeere (die hochrothen Sorten nicht mit eingeschlossen) sollte man ohne das Frühjahrsbeschneiden oder Abzwicken (wie es bei den Brombeeren und schwarzen Himbeeren empfohlen ist, wachsen lassen und sie anfangs Frühjahr auf drei Fuß zurückschneiden. Das Abzwicken befördert die lästigen Wurzeltriebe. Stöcke, die man Spalieren entlang zu ziehen wünscht, läßt man länger wachsen.

Johannisbeeren und Stachelbeeren sollten nur um soviel beschnitten werden, um die Stöcke vor dem Verwildern zu bewahren und sie offen zu halten, damit Luft und Licht freien Zutritt haben. Altes Holz, das Anzeichen von Erschöpfung aufweist und minderwerthige Früchte trägt, ist zu entfernen. Man sehe darauf, daß die Zweige sich in angemessener Entfernung vom Boden befinden.

Die gewöhnlichste Vermehrungsart der Stachel-, Johannis- und Himbeeren erfolgt mittels Wurzelausläufern, Ablegern oder bei den ersten beiden auch durch Stecklinge. Die beste Zeit hierzu ist das Frühjahr, wenn die Sträucher beschnitten werden. Sechs bis acht Zoll lange bleistiftdicke Stäbchen gut ausgereiften Holzes werden an einer geschützten Stelle, die von den Sonnenstrahlen nicht zu sehr beschienen wird, in die Erde gesteckt und feucht gehalten. Sie schlagen bald Wurzeln und können, sobald genügend entwickelt, verpflanzt werden. Wurzelausläufer werden mit einem Theil der Wurzel ausgehoben und an einer anderen Stelle zur Weiterentwicklung eingepflanzt.

Angiehend.

Blinkers war weder von Gesicht noch von Statur schön. Daher waren alle seine Freunde und Genossen begierig zu erfahren, als was er auf dem Maskenball erscheinen würde, den ihr Verein arrangirt hatte. Selbstverständlich bewahrten alle gegen einander absolutes Geheimniß über ihre Kostüme, und so konnte keiner Blinkers fragen.

Der Abend kam, und da lehnte Hamlet traurigen Angesichts an einer Wand, und Wilhelm der Eroberer schoß ergrimmte Blicke nach dem entfernten Ende des Saales.

„Was ist denn los, Billy?" fragte Oliver Cromwell, der etwas spät gekommen war, „fühlst du dich nicht behaglich?"

„Keiner von uns thut's", entgegnete William I. „Blinkers hat uns alle ausgestochen."

„Blinkers? Wie denn das?"

„Na, da auf doch daselbst hinten! Da steht er ja!" schimpft der Eroberer. „Er ist als Bargain gekommen, auf $4.98 heruntergesetzt, und alle Mädels laufen zu ihm hin."